

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in Heinrich Ganthaler / Christian R. Menzel / Edgar Morscher (eds.), *Aktuelle Probleme und Grundlagenfragen der Medizinischen Ethik*. It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Werner Wolbert

Nothing is lost. Zu einigen Argumenten in der Debatte um überzählige Embryonen

In: Heinrich Ganthaler / Christian R. Menzel / Edgar Morscher (eds.), *Aktuelle Probleme und Grundlagenfragen der Medizinischen Ethik*, pp. 79–98

Baden-Baden: Academia Verlag 2013

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Nomos: <https://www.nomos.de/urheberrecht/>

Your IxTheo team

---

Liebe\*r Leser\*in,

dies ist eine von dem/der Autor\*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in Heinrich Ganthaler / Christian R. Menzel / Edgar Morscher (Hg.), *Aktuelle Probleme und Grundlagenfragen der Medizinischen Ethik* erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das die Autorin zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Werner Wolbert

Nothing is lost. Zu einigen Argumenten in der Debatte um überzählige Embryonen

In: Heinrich Ganthaler / Christian R. Menzel / Edgar Morscher (Hg.), *Aktuelle Probleme und Grundlagenfragen der Medizinischen Ethik*, S. 79–98

Baden-Baden: Academia Verlag 2013

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Nomos Verlags publiziert:

<https://www.nomos.de/urheberrecht/>

Ihr IxTheo-Team

WERNER WOLBERT

## Nothing is lost

### Zu einigen Argumenten in der Debatte um überzählige Embryonen

In der öffentlichen Diskussion um Embryonenforschung und embryonale Stammzellen gilt meist die Statusfrage als das entscheidende Kriterium. Handelt es sich beim Embryo schon um eine Person *in nuce*, scheint die negative Antwort besiegelt. Im gegenteiligen Falle scheint verbrauchender Embryonenforschung nichts im Weg zu stehen. Ich bin hier nicht so sicher und möchte meine Zweifel anmelden. Zum Beleg sei folgende Äußerung von I. Schneider zitiert<sup>1</sup>:

„Politisch wäre man allerdings m. E. gut beraten, die Kontroverse um den moralischen und rechtlichen Status des Embryos nicht zur zentralen und ausschlaggebenden Frage zu machen. Selbst wenn in einer säkularen Gesellschaft eine Vielfalt von Wert- und Bedeutungszuschreibungen an den Embryo besteht, kann aufgrund der Kumulation anderer Einwände und sowohl der Implikationen für die Embryo abgebenden Individuen wie auch der gesellschaftlichen Folgen eine Ablehnung von Embryonenforschung begründet werden.“

In den USA formuliert der „President’s Council on Bioethics“:

„Finally, questions are raised by some about the social significance of accepting the use of nascent human life as a resource for scientific investigation and the search for cures.

Such questions have been raised *even by people who do not regard an early human embryo as fully 'one of us,'* and who are concerned not so much about the fate of individual embryos as they are about the character and sensibilities of a society that comes to normalize such practices. What would our society be like if it came to treat as acceptable or normal the exploitation of what hitherto were regarded as the seeds of the next generation?<sup>2</sup>

Wenn man also auf der Statusfrage nicht insistieren müsste, warum insistieren dann so viele auf der These „Mensch (Person) von Anfang an“.

1. Zunächst ist zu bemerken, dass die offizielle katholische Position, streng genommen, nur besagt, der Mensch sei von Anfang an als Person zu behandeln (Tutorismus)<sup>3</sup>, obwohl man das nicht immer recht deutlich macht. Eine gewisse Vorsicht mag dabei auch in der Tatsache begründet sein, dass die christliche Tradition auch die Idee einer Sukzessivbeseelung kennt (beginnend mit der Septuaginta-Version von Ex 21,22f, wo zwischen geformtem und ungeformtem Fötus unterschieden wird)<sup>4</sup>. Gegenüber dieser Idee gibt es zwei Schwierigkeiten:

a) Sie beruht in der Tradition etwa eines Aristoteles oder Thomas auf heute nicht mehr geteilten biologischen Voraussetzungen. Ob sie unter heutigen Voraussetzungen plausibel ist, ist umstritten und ist hier nicht zu diskutieren.<sup>5</sup>

b) Die Idee der Menschenwürde verlangt eigentlich ein klares Entweder – Oder. Versteht man Menschenwürde als unbedingten Wert, die der Person qua Person zukommt, scheint ein Wesen, das sich erst zur Person entwickelt, diesen unbedingten Wert nicht zu haben. Ein Gradualismus verträgt sich nicht gut mit der Idee der Menschenwürde. Solcher Gradualismus (wie er sich

z.B. im preußischen Drei-Klassen-Wahlrecht manifestierte) ist ja im Rahmen der Entwicklung der Menschenrechte konsequent abgebaut worden.

2. Vertritt man dennoch eine Art Gradualismus, hat man einige Schwierigkeit, die prinzipielle, aber eingeschränkte Schutzwürdigkeit des Embryos zu begründen und genauer zu präzisieren. Vom prinzipiellen Festhalten an dieser Schutzwürdigkeit zu einer Einschätzung des Embryos als bloßen Zellhaufens, als bloßer Sache, ist dann bisweilen nur ein kleiner Schritt. Das sei illustriert an der Aussage, verbrauchende Embryonenforschung dürfe nur zu „hochrangigen“ Zwecken geschehen. Die Heilung von Krankheiten wie Parkinson oder Alzheimer ist zweifellos ein hochrangiger Zweck. Freilich ist das im Augenblick bloße Zukunftsmusik, und es besteht die Gefahr eines „overselling“.<sup>6</sup> Aber ist auch die Möglichkeit toxikologischer Prüfungen am Embryo (und damit die Verringerung von Tierversuchen) schon ein genügend „hochrangiger“ Zweck? Allein mit dieser Zwecksetzung wäre die Etablierung von Forschung an embryonalen Stammzellen zunächst vermutlich erheblich schwieriger oder vielleicht auch gar nicht durchzusetzen gewesen. Diese Überlegung zeigt auch, wie sehr hier unser Selbstverständnis als Menschen betroffen ist, und zwar unabhängig von der Statusfrage, und wie sehr der Bedarf die Überlegungen zur Statusfrage mitbestimmen kann.

3. In der Statusfrage haben wir es freilich mit wohl niemals ganz auszuräumenden erkenntnistheoretischen Schwierigkeiten zu tun. Diesen Schwierigkeiten wird man nicht gerecht, wenn man die Frage am m.E. falschen Ende anpackt, indem man nämlich die Frage nach dem Beginn des Personseins positiv zu beantworten versucht. Stattdessen ist nach einem *terminus post quem* oder *ante quem non* zu fragen. Dabei ist von der Präsomtion auszugehen, dass alles, was zur Spezies Mensch gehört, Person ist und damit

die entsprechende Würde besitzt. Ohne solche Präsumtion ist Partikularismen aller Art die Tür geöffnet. Der frühest mögliche Terminus wäre dabei die Befruchtung. Zu diesem Termin gibt es einen gewichtigen Einwand: die Möglichkeit der Mehrlingsbildung (oder auch evtl. des Gegenteils, der Mosaikenbildung). Wo noch unklar ist, ob ein oder mehrere menschliche Wesen vorliegen, kann man schwer von einer Person ausgehen; es sei denn, man schließt die Möglichkeit einer Art Seelenteilung nicht aus. Da diese Position aber mindestens zur Zeit nicht vertreten wird, kann man nicht argumentieren: eine oder zwei Personen – egal, in jedem Fall Person.

Gleichwohl ist bemerkenswert, dass die norwegischen Teilnehmer des von Lars Østnor geleiteten Projekts trotz unterschiedlicher Voraussetzungen hier formulieren:

„All members of the group hold that individualization has no relevance to the moral status of human life before and after the 14-day limit. The only difference may be numeric. A single embryo with the potentiality of twinning is still entitled to protection, even though it could split into two individuals.”<sup>7</sup>

Das formulieren sie faktisch gegen A. Kenny, der diese Position im selben Band vertritt (mit dem Hinweis auf das Individualitätsproblem).

Versucht man die Frage nach dem Beginn positiv zu beantworten, legt sich freilich der Zeitpunkt der Befruchtung eher nahe. Man vergleiche die folgende Darstellung aus einem Lehrbuch der Embryologie<sup>8</sup>:

„Durch die Befruchtung ist aus dem extrem einseitig differenzierten und gewissermaßen im Absterben befindlichen Geschlechtszellen der Keim eines neuen Organismus geworden, die Zygote, die keinesfalls mit einer Körperzelle verglichen werden darf. Sie ist der Ursprung des neuen Individuums, in dem alles (potentiell) enthalten ist, was den späteren Organismus ausmacht. Es kommt nichts hinzu und es wird nichts weggenommen. Die Zygote ist damit (funktionell) bereits das Ganze [!]. Die weitere Entwicklung vollzieht sich damit immer vom Ganzen in die Teile und nicht (linear) durch Addition von Einzelteilen, etwa in der Art, wie man ein Haus baut, indem man einen Stein auf den anderen legt. Auch wenn sich an der Zygote noch nichts ‚Menschliches‘ (äußerlich) erkennen lässt, ist das Ganze bereits (funktionell) präsent und zeigt schon in den ersten Entwicklungsschritten seine gewaltigen Potenzen.“

Ein politischer Durchbruch ist vermutlich mit der Grenze der Befruchtung gegeben. Die Nidationsgrenze wäre dagegen möglicherweise politisch nicht haltbar, etwa mit Hinblick auf die Versuche zur Schaffung eines künstlichen Uterus.

Im Übrigen spielt natürlich das jeweilige pragmatische Interesse eine große Rolle bei der Einordnung, wie I. Schneider am Beispiel von Föten treffend formuliert<sup>9</sup>:

„Während die Fötalgewebe-Transplantation den Fötus nur als verwertbaren Zellhaufen betrachtet, der noch ‚optimal genutzt‘ werden soll, wird in der Fötalchirurgie der Fötus zum Patienten, dem angeblich ein ‚Recht auf Behandlung‘ zusteht“.

Die Mutter wird dabei (ganz anders als bei der Diskussion um Schwangerschaftsabbruch) zum „fötalen Umfeld“.

4. Teilt man dagegen die Position von Kenny, scheint es auf den ersten Blick keine grundlegenden Einwände mehr gegen Forschung mit Embryonen zu geben. Diese Konsequenz wird aber nicht immer gezogen. Auch Norman Ford, der eines der besten Bücher zu dieser Frage geschrieben hat, hält die Nidation für ein entscheidendes Datum. In einem späteren Buch spricht er von einer „cell multiplication and differentiation to form a human individual and the placenta“.<sup>10</sup>

Seine These lautet dann:<sup>11</sup>

“The argument for respecting human zygotes as potential persons based on their natural actual and proximate potency to become human individuals in the Creator’s plan, in my view, suffices to justify a duty of absolute respect for embryos and their formative process from the beginning of the zygote.”

Ob die Potentialität als Grundlage für die Zuerkennung der Personwürde ausreicht, ist freilich nicht so sicher.<sup>12</sup>

5. Ein anderes Argument für den Zeitpunkt der Nidation lautet: Erst mit dem Kontakt zum mütterlichen Körper, durch Aufnahme von Beziehung, werde der Embryo zur Person. Dies wurde von mit dem Hinweis unterstützt, dass sich ohne Signale von Seiten der Mutter der Fötus nicht entwickeln könne. Daraus soll sich dann ein Unterschied im Status des Embryo *in vitro* und *in vivo* ergeben. Allerdings hätte man mit dieser These Schwierigkeiten, falls es wirklich die Möglichkeit eines künstlichen Uterus gäbe; dann fände die Aufnahme von Beziehungen, und damit die Personwerdung, sehr viel später statt. Die Zuerkennung von Personalität hinge damit von den jeweiligen technischen Möglichkeiten ab. Ganz anders äußert sich dazu Wolfgang Huber:

„Zu den Embryonen *in vitro* hat die Mutter eine ausdrückliche Beziehung – oft so, dass sie ihrem Leben mit Spannung, ja mit Bangen entgegenseht. Wird sich aus ihnen nach der Implantation das ersehnte Kind entwickeln – oder werden es mehrere sein? Zum Embryo *in vivo* dagegen kann es diese Beziehung gerade nicht geben; denn seine Entstehung wird der Mutter erst im Nachhinein bewusst. ... Eine Verbindung zur Mutter – wenn man diese nicht nur als „physische Einnistung“ versteht, haben gerade *in vitro* erzeugte Embryonen.“<sup>13</sup>

Grundsätzlich habe ich Probleme, Personalität irgendwie von der Annahme durch die Mitmenschen abhängig zu machen. Es erinnert mich an die in der Antike verbreitete Praxis der Aussetzung von Kindern wegen Nichtannahme (wofür Ödipus das bekannteste literarische Beispiel ist); diese Praxis wurde vom Christentum übrigens von Anfang an bekämpft.<sup>14</sup>

6. Der Unterschied zwischen dem Embryo *in vitro* und *in vivo* wird auch mit der fehlenden Zukunftsperspektive des ersteren zu begründen versucht. So formuliert Egbert Schrotten<sup>15</sup>:

„Although they share human genetic inheritance, embryos *in vitro*, outside a parental project, will not become children, which means that they need not to be treated as future children (or future human beings).“

Wären ausgesetzte Kinder nicht auch „outside a parental project“? Der Einwand setzt auch voraus, dass es ganz in Ordnung ist, Embryonen außerhalb eines elterlichen Projekts zu erzeugen. Hier sind zwei Fragen deutlich zu unterscheiden:



1. Wie stehen wir zum Faktum überschüssiger Embryonen?
2. Wie stehen wir zu einer Praxis, die solche hervorbringt?<sup>16</sup>

Jedenfalls macht die Verwertung von solchen überschüssigen Embryonen deren Bestand von einer an sich unerwünschten Nebenfolge der IVF zu einer erwünschten (Neben?-)Folge. Angenommen, das Problem der Überzähligkeit ließe sich auf andere Weise lösen, etwa durch Einfrieren von unbefruchteten Eizellen – würde man dann die Praxis der IVF entsprechend ändern? Da sich nach neueren Forschungen die Einpflanzung nur einer befruchteten Eizelle empfiehlt und außerdem die mittel- und langfristigen Auswirkungen der Hormonstimulation bei der Frau kaum erforscht sind, gäbe es durchaus Grund zu kritischer Prüfung.

Diese fehlende Zukunftsperspektive liegt auch dem Versuch zu Grunde, die Situation der verwaisten Embryonen analog zum Hirntoten zu verstehen, „die ja nach unserer Rechtsauffassung unter Berücksichtigung der erweiterten Zustimmungslösung als Organspender fungieren können“<sup>17</sup>. Mit der Zustimmung ist das im Fall der Embryonen freilich schwierig. Es ist richtig: „Mit dem irreversiblen Ausfall des Gesamthirns ist die integrative Steuerungskraft des physischen und psychischen Systems im menschlichen Organismus endgültig erloschen.“<sup>18</sup> Aber dieser Zustand ist weder von uns angezielt noch als Nebenwirkung eines Eingriffs gezielt in Kauf genommen. Schließlich gereicht die Organentnahme beim Hirntoten einem konkreten Menschen zum Nutzen; die Embryonen sind nur Material zu nützlichen Forschungszwecken.

7. Die Analogie zum Gehirntod würde, wenn überhaupt, nur die Nutzung von bei der IVF entstehenden überschüssigen Embryonen rechtfertigen, nicht dagegen die gezielte Erzeugung von Embryonen zu Forschungszwecken<sup>19</sup>. Das Prinzip „Nothing

is lost“, auf die ersteren angewandt, hat durchaus einige Haken, wie zunächst an zwei anderen Beispielen deutlich zu machen ist. In den Niederlanden und Belgien ist es gestattet, die Organe von Menschen, die auf Verlangen getötet wurden, zu verwerten. Wo aktive Euthanasie gestattet ist, ist dabei nichts verloren, und es stellt sich auch für Länder, in denen diese nicht gestattet ist, die Frage, ob sie solche Organe akzeptieren. Wenn man nun bedenkt, mit welchem Nachdruck die Transplantationsmedizin den Bedarf an Organen anmeldet, dürfte die Versuchung groß sein, Menschen das Euthanasieverlangen nahe zu legen mit dem Hinweis, sie könnten dabei noch ein gutes Werk tun, und auf diese Weise die entsprechende Praxis altruistisch zu verbrämen.

Ähnliche Probleme ergeben sich bei der Verwertung von abgetriebenen Embryonen oder Föten, etwa der Übertragung bestimmter Zellen auf Parkinsonkranke. Hier besteht aber nicht nur die Gefahr der altruistischen Verbrämung „für einen guten Zweck“, sondern auch der Bestimmung des Zeitpunkts und der Methode der Abtreibung nicht nach dem Interesse der Frau, sondern der Verwertung des gewünschten Materials. In diesem Bereich gibt es bereits eine problematische Grauzone, wie die Arbeit von I. Schneider in bestürzender Weise deutlich macht.<sup>20</sup>

Im Bereich der „Reprogenetik“ werden dagegen die Interessen vermischt (wie dieser neue Terminus trefflich andeutet). Entsprechend hat ein Schweizer Arzt die „Verknüpfung der Reproduktionsmedizin mit den neuen Techniken der Gewebeerneuerung“<sup>21</sup> problematisiert und deshalb gleich für das sog. therapeutische Klonen plädiert. Dabei unterlässt er es aber, ein anderes Altruismus-Problem zu artikulieren, nämlich die Bereitschaft von Frauen zur Eizellspende. Das Problem der Frauen als Materiallieferantinnen wird hier (wie meistens) schlicht ausgeklammert. Und schließlich stellt sich das Altruismusproblem

in Hinsicht auf die Embryonen selbst, nämlich bezüglich der Fremdnutzbarkeit der Embryonenforschung. Solche Forschung darf normalerweise nur mit Zustimmung des oder der Betroffenen geschehen, was hier nicht gegeben ist; insofern liegt hier ein problematischer Präzedenzfall vor.

Die Möglichkeit der „Umwidmung“ von Embryonen könnte außerdem zu einem sanften Druck auf Ehepaare führen, die sich einer IVF unterziehen. Sie könnten eine Art Verpflichtung zu einer Embryonengabe spüren als Dankeschuld an die Gesellschaft. Dazu kommt, dass dieselbe Personengruppe, die das unerwünschte Faktum überzähliger Embryonen herbeiführt, auch den wissenschaftlichen Nutzen davon haben möchte. Hier ist eine Art Komplizenschaft gegeben, was auch die amerikanische *National Bioethics Advisory Commission* ausdrücklich feststellt:

„Whereas researchers using fetal tissue are not responsible for the death of the fetus, researchers using stem cells derived from embryos will typically be implicated in the destruction of the embryo. This is true whether or not researchers participate in the derivation of embryonic stem cells. As long as embryos are destroyed as part of the research enterprise, researchers using embryonic stem cells (and those who fund them) will generally be directly or indirectly complicit in the demise of embryos.“<sup>22</sup>

Dabei ist zu bemerken, dass die Überzahl nicht nur aus höherer Gewalt resultiert, sondern auch aus der problematischen (und für die Frau höchst belastenden und nicht ungefährlichen) Praxis der Hormonstimulation. Nach Outka vermehrt sich in den USA die Zahl der überzähligen Embryonen um jährlich etwa 10.000, „in procedures and processes that are substantially free of so-

ciety-wide oversight .. and in which the profit motive plays a large but ill-considered role“<sup>23</sup>. Die Zulassung der Forschung an solchen Embryonen verschärft diesen Interessenkonflikt durch gesteigertes Interesse an der Überzahl; dieses Interesse besteht dagegen nicht im Fall ihrer bloßen „Vernichtung“.<sup>24</sup>

8. In anderem Kontext hindern uns Pietätsmotive, nach dem Gesichtspunkt „Nothing is lost“ zu handeln. Ein Autor verweist auf das zunächst recht fern liegende Beispiel Kannibalismus.<sup>25</sup> Auch wo dies in einem Spezialfall eine Möglichkeit zum Überleben bieten würde (etwa für die Scott-Expedition zum Südpol), haben wir davor einen Horror, in dem sich wohl auch ein schlichter Respekt vor unserer Spezies ausdrückt (wobei es sich im angenommenen Fall um einen Toten, nicht um einen Lebenden handelt). Wenn man nun noch bedenkt, dass solche Praxis bei bestimmten Eingeborenen nicht aus Not praktiziert wurde, sondern um sich bestimmte Energien des Toten einzuverleiben, ist das Beispiel vielleicht weniger weit hergeholt als gedacht. Im Fall der Organtransplantation (vom Toten) gibt es dagegen keine Bedenken. Freilich geht es auch dabei um mehr als einen bloßen Austausch von Körperteilen (mindestens für den Empfänger).<sup>26</sup>

9. Das „Nothing is lost“ Argument zieht nicht mehr im Fall der gezielten Erzeugung von Embryonen zu Forschungszwecken. Zunächst ist zu fragen, was wir denn sonst noch erzeugen dürften. Angenommen, wir könnten Wesen erzeugen, die zwar zu unserer Spezies gehörten, aber nicht die Charakteristika von Personen entwickeln würden. Sie würden vielleicht als lebende Organbanken taugen oder als Arbeitstiere (wie die Sklaven bei Aristoteles). Zur Zeit würde man wohl die Existenz solcher Wesen als nicht wünschenswert betrachten.

10. Eine neue Perspektive ergibt sich aus einer Kombination von Stammzell- und Gentherapie, nämlich der Erzeugung von

induzierten pluripotenten Stammzellen (iPS). Es ist gelungen, differenzierte Körperzellen (aus dem Bindegewebe) durch das Einbringen von vier Genen in undifferenzierte Zellen zu verjüngen. Bei Ratten ist es gelungen, daraus Gehirnzellen zu ziehen. Die Gehirne der Ratten wurden vorher so geschädigt, dass sie Symptome von Parkinson zeigten. Inzwischen haben weitere Versuche gezeigt, dass eins der Gene, das leicht Krebs hervorruft, nicht notwendig ist. Diese Methode hat zwei Vorteile: Man braucht keine Eizellen und muss damit auch keinen Embryo zerstören.<sup>27</sup>

11. Schließlich stellt sich das Problem des „moralism as forgetfulness“. Bei einer Konfliktlösung im Sinn eines Opfers des einen Wertes zugunsten eines anderen wird oft der geopfert Wert vergessen. Th. Boer: formuliert die entsprechende Asymmetrie<sup>28</sup>:

„Values in connection with the embryo may, once overridden, be more at risk to be forgotten than the values of medical and scientific research and the value of health of patients with degenerative diseases. The latter values are not only brought forward by patient organizations and research lobby groups, but are also supported by a broadly shared tendency to define ‚morality‘ exclusively in terms of pain, pleasure, and autonomy. Values connected to embryos lack any of this support. Neither patients nor any group of researchers is likely to benefit from the protection of human embryos.“

Wer für embryonale Stammzellforschung plädiert, hätte mindestens gleichzeitig zu überlegen, wie solcher Vergesslichkeit vorgebeugt werden könnte. Damit ist das Augenmerk auf sozialetische Probleme gelegt, die leicht übersehen werden: eine mögliche „Genetisierung der Gesellschaft“<sup>29</sup>, der Status von Kranken und Behinderten, der Druck zur Herstellung

von Embryonen zu Forschungszwecken, die rechtlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen.

12. In der Stammzelledebatte beobachtet man oft die Konzentration auf ein einziges Argument (Status, Nothing is lost etc.). Die vorgetragenen Überlegungen sollten die Notwendigkeit einer breiteren Perspektive deutlich machen.

## Anmerkungen

1. Schneider 2001, 142.
2. Vgl. [http://www.bioethics.gov/reports/stemcell/pcbe\\_final\\_version\\_monitoring\\_stem\\_cell\\_research.pdf](http://www.bioethics.gov/reports/stemcell/pcbe_final_version_monitoring_stem_cell_research.pdf). S. 7 (eigene Hervorhebung).
3. So heißt es in dem neuen Dokument „Dignitas Personae“ Nr. 1: „Jedem Menschen ist von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod die Würde einer Person zuzuerkennen.“
4. Vgl. zur historischen Entwicklung etwa Willam 2007.
5. Zu Thomas vgl. Richter 2008.
6. Solches „overselling“ dient oft der Einwerbung von Drittmitteln.
7. Østnor 2008, 9. Ähnlich auch Darbrock und Klinnert 2004, 188, wobei diese sich allerdings allein auf das quantitativ-statistische Argument des Absterbens der meisten Embryonen auf dem Weg in den Uterus beziehen.
8. Rohen & Lütjen-Drecol 2002: 10 (zitiert nach Willam 2007, 227). Allerdings dürfte diese Darstellung nicht unumstritten sein. Hierzu schreibt mir Kollege Michael Breitenbach in einer E-Mail vom 7.11. 2008: „Richtig ist, dass die Zygote die gleiche Genausstattung hat, wie alle späteren Zellen des Individuums. Dies wurde unter anderem durch das ‚Dolly‘ Experiment direkt bewiesen und ist durch viele indirekte Beweise belegt. Zu kritisieren an dem Text ist die Formulierung ‚in dem alles (potentiell) enthalten ist, was den späteren Organismus ausmacht‘. Diese Formulierung ignoriert den enormen Einfluss von Umwelteinflüssen und von stochastischen Prozessen auf den Phänotyp des späteren Individuums. Gerade die neuere Genetik zeigt das sehr schön, vergleiche die Forschungen von

Tom Johnson (Boulder, Colorado) am Wurm *Caenorhabditis elegans*. Bei Menschen ist der Umwelteinfluß noch viel größer, weil hier die ‚kulturelle Vererbung‘ dazukommt. Weiters: ‚Die Zygote ist damit (funktionell) bereits das Ganze‘ Das ist für mich ganz unverständlich, weil die Gene, die vollständig bereits da sind, ja noch gar nicht exprimiert werden (sie sind stumm), also die Genfunktionen die für die spätere Entwicklung notwendig sind, ja in der Zygote noch nicht vorhanden sind - diese Gene werden zum größten Teil erst viel später transkribiert und translatiert.“

9. Schneider 1995, 125.

10. Ford 2002, 67.

11. Ebd. 68. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der muslimische Beitrag von Abou-Roumié (Abou-Roumié 2002); für ihn ist die befruchtete Eizelle (nur) „der erste Schritt in Richtung der Mensch-werdung“ (153). Dennoch formuliert der Autor aber anschließend: „Das Töten von Embryonen zu Zwecken der Forschung ist glatter Mord und muss daher strafbar bleiben.“

12. Vgl. Wolbert 2009, Kap. 14.

13. Huber 2002, 40. Vgl. ebd. 44 zu Zäsuren: „Aus der Sicht einer Schwangeren sind ganz andere Erfahrungen in den Vordergrund zu stellen. Die Gewissheit, schwanger zu sein, ist eine solche Erfahrung; sie enthält in sich einen Appell, das werdende Kind anzunehmen; an diese Gewissheit also, nicht an den Vorgang der Einnistung knüpft sich gegebenenfalls so etwas wie eine ‚Adoption‘ des Fötus durch die Mutter“.

14. Vgl. Boswell 1988.

15. Schrotten 2008, 118.

16. Zu mit den IVF verbundenen ethischen Problemen vgl. Harwood 2007 und Hewlett 2002.



17. Dabrock/Klennert 2004, 197.
18. Ebd. Die Autoren wenden sich aber mit Recht (207 Anm. 111) gegen die von Hans-Martin Sass eingeführte Analogie „zwischen dem Hirntod als Ende und der Hirnentwicklung als Anfang schutzwürdigen menschlichen Lebens“. „Vielmehr wird eine Ähnlichkeit zwischen dem Hirntod als irreversiblen Zusammenbruch der biologischen Autopoiesis eines geborenen Menschen und einem Versagen der substitutiven sozialen Umwelt eines In-Vitro-Embryos (in Form des Fehlens einer zur Implantation desselben bereiten Frau) gesehen, durch welches eine Fortführung seiner biologischen Autopoiesis schlichtweg verunmöglicht wird.“
19. Die die genannten Autoren auch ablehnen.
20. Schneider 1995. Insofern ist wohl auch der Vorschlag von U. Körtner (gemäß Darbrock/Klennert 2004 203f in einem E-Mail an die Verfasser), „die Verwendung verwaister Embryonen mit der Verwendung abgetriebener Föten gleichzusetzen, deren Tötung zwar schuldhaft zustande gekommen, deren Verwendung aber dennoch verantwortungsethisch zu rechtfertigen sei“, mit Vorsicht zu genießen. Zwar ist die medizinische Nutzung nicht der Anlass für den Tod, faktisch findet aber doch eine Vermengung der Interessen statt. Außerdem ist zu bemerken, dass ein Vorschlag wie der von Körtner in anderem Kontext heute sofort den Vorwurf der Doppelmoral nach sich zöge. Vgl. kritisch zu diesem Vorwurf Wolbert 2003.
21. Gratwohl 2002, 11.
22. Zitiert nach Doerflinger 1999, 142.
23. Outka 2002, 206.
24. Welcher Terminus hier angemessen wäre, sei offen gelassen.
25. Leider finde ich den entsprechenden Beleg nicht mehr.
26. Vgl. Fox 1978, 1166.

27. Gleichwohl spricht sich das Dokument „Dignitas personae“ der Kongregation für die Glaubenslehre in Nr. 30 vorläufig gegen solche neue Techniken aus (möglicherweise um den Vorwurf der Komplizenschaft zu vermeiden; vgl. dazu Brown.
28. Boer 2008, 133.
29. Dabrock/Klunnert 2004, 207, vgl. 207-210.

## Literaturverzeichnis

- Abou-Roumié, Mahmoud (2002): Islamisches Menschenbild und molekulare Medizin, in: S. Lederhilger, Hg., *Lasst uns Menschen machen. Theologie und molekulare Medizin*, Frankfurt am Main, 149–154.
- Boer, Theo A. (2008): Stem Cells, Pluralism and Moral Empathy, in L. Østnor, Hg., *Stem Cells, Human Embryos and Ethics. Interdisciplinary Perspectives*, Berlin, 121–134.
- Boswell, John (1988): *The Kindness of Strangers: The Abandonment of Children in Western Europe from Late Antiquity to the Renaissance*, New York.
- Brown, Mark T. (2009): Moral Complicity in Induced Pluripotent Stem Cell Research, in: *Kennedy Institute of Ethics Journal* 19, 1–22.
- Doerflinger, Richard (1999): The Ethics of Funding Embryonic Stem Cell Research: A Catholic Viewpoint, in: *Kennedy Institute of Ethics Journal* 9, 137–150.
- Dabrock, Peter & Klinnert, Lars (2004): Verbrauchende Embryonenforschung. Kommt allen Embryonen Menschenwürde zu?, in: P. Dabrock/L. Klinnert/S. Schardien, *Menschenwürde und Lebensschutz. Herausforderungen theologischer Bioethik*, Gütersloh, 173–210.
- Ford, Norman (1991 = 1988): *When did I begin? Conception of the human individual in history, philosophy and science*, Cambridge.
- Ford, Norman (2002): *The Prenatal Person. Ethics from Conception to Birth*, Oxford.
- Fox, Renée (1978): "Organ Transplantation: Sociocultural As-

- pects", in: W. T. Reich, Hg., *Encyclopedia of Bioethics*, Washington, 1166–1169.
- Gratwohl, Alois (2002): Die Forschung an embryonalen Stammzellen ist notwendig. Eine persönliche Stellungnahme. *Bioethica Sonderheft Nr. 37*, 10–12.
- Harwood, Karey (2007): *The Infertility Treadmill. Feminist Ethics, Personal Choice and the Use of Reproductive Technologies*, Chapell Hill.
- Hewlett, Sylvia Ann (2002): *Creating a Life. Professional Women and the Quest for Children*, New York.
- Huber, Wolfgang (2002): *Der gemachte Mensch. Christlicher Glaube und Bioethik*, Berlin.
- Østnor, Lars, Hg. (2008): *Stem Cells, Human Embryos and Ethics. Interdisciplinary Perspectives*, Berlin.
- Outka, Gene (2002): The Ethics of Human Stem Cell Research, in: *Kennedy Institute of Ethics Journal 12*, 175–213.
- Richter, Paul (2008): *Der Beginn des Menschenlebens bei Thomas von Aquin*, Wien.
- Rohen, J.W. & Lütjen-Drecoll, E. (2002): *Funktionelle Embryologie. Die Entstehung der Funktionssysteme des menschlichen Organismus*, Stuttgart.
- Schneider, Ingrid (1995): *Föten. Der neue medizinische Rohstoff*, Frankfurt am Main.
- Schneider, Ingrid (2001): Embryonale Stammzellforschung – eine ethische und gesellschaftliche Kritik, in: S. Graumann, Hg., *Die Genkontroverse. Grundpositionen*, Freiburg, 128–147.
- Schroten, Egbert (2008): Human Embryo Research: The European Perspective, in L. Østnor, Hg., *Stem Cells, Human Embryos and Ethics. Interdisciplinary Perspectives*, Berlin, 111–120.
- Willam, Michael (2007): *Mensch von Anfang an? Eine historische*

*Studie zum Lebensbeginn im Judentum, Christentum und Islam,*  
Freiburg i.Ue./Freiburg i.Br.

Wolbert, Werner (2003): Zum Vorwurf der Doppelmoral in der  
Diskussion um die embryonale Stammzellforschung, in:  
*Deutsche Medizinische Wochenschrift* 128, 453–456.

Wolbert, Werner (2009): *Du sollst nicht töten. Systematische Über-*  
*legungen zum Tötungsverbot* (= Studien zur theologischen Ethik  
Bd. 123), 2. erweiterte Auflage, Freiburg i.Ue./Freiburg i.Br.